



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen

Bomann, Wilhelm

Weimar, [1933]

Vorwort zur 1. und 2. Auflage

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81260)

Vorwort zur 1. und 2. Auflage

Die Lüneburger Heide, bis vor wenigen Jahrzehnten einer der am wenigsten bekannten Teile des Deutschen Reiches, ist das Kernland des alten Niedersachsens und die treue Hüterin seiner Eigenart. Sie hat die abgeschlossene Kultur des flachen Landes bis an die Grenzen der Gegenwart erhalten. Alle Naturfreunde, denen heute die stille Heide besonders zur Zeit ihrer Schönheitsentfaltung — während der Heideblüte und der herbstlichen Laubfärbung — zum Reise- und Wanderziel geworden ist, kehren, erfüllt von dem genossenen Naturzauber, zurück ins eigene Heim als Verkünder von dem, was sie in sich aufgenommen hatten. Hierzu gehören aber nicht nur die herrliche Heide mit ihren Wachholdern, die Laub- und Nadelwäldungen, die Bienenzäune und Heidschnuckenherden, sondern auch die Menschen, die hier wohnen. Es ist ein ferniger, selbstbewußter und arbeitsamer Menschenschlag voll Zuverlässigkeit und tiefen religiösen Empfindens, der in den alten strohbedeckten Häusern wohnt, über die jahrhundertalte Eichen schützend ihre knorrigen Äste strecken.

Die Berührung mit den Bewohnern der Städte hatte jedoch den Nachteil, daß die „Heidjer“ mit städtischen Sitten und Lebensformen vertraut wurden, als deren Folge eine Abwendung von ihren bisherigen Anschauungen, Gewohnheiten und ihrer Arbeitsweise, wie sie von den Vorfahren überkommen waren, eintrat. Es wandelte sich auch hier das Alte auf Nimmerwiederkehr, so daß es für Fernerstehende sehr schwer ist, sich ein Bild von dem zu machen, was einstens Gebrauch war.

Die Erkenntnis dieser Tatsache ward denn auch die Veranlassung, bei der Einrichtung und Ausgestaltung des Celler Museums dem flachen Lande eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und in dieser Abteilung alles zu vereinen, was geeignet war, ein möglichst getreues Abbild der alten Zeit zu schaffen und auf die Nachwelt zu vererben.

Es war ein glücklicher Gedanke, im Jahre 1892 aus Anlaß des sechshundertjährigen Jubiläums der Stadt Celle, der alten Residenz der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg von 1378 bis 1705, ein Museum für althannoversche Heimatgeschichte, und zwar hauptsächlich der Lüneburger Heide ins Leben zu rufen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes, als Vater des Gründungsgedankens, ging unterstützt von gleichgesinnten Heimatgenossen ans Werk; sie legten den Grund zu dem, was sich heute dem Beschauer darbietet.

Die Aufstellung der Sammlungsgegenstände erfolgte in systematischer Anordnung in streng voneinander getrennten Gruppen. Es zeigte sich bald, daß die ländliche Abteilung ein besonders großes Interesse bei den Besuchern erweckte, zugleich aber auch, mit wenig geringem

Verständnis deren Mehrzahl selbst aus ländlichen Kreisen ihr gegenüberstand. Diese Erkenntnis sowie viele Anregungen und Bitten aus befreundeten Fachkreisen haben den Verfasser in den letzten Jahren bei vorgeschrittenem Alter veranlaßt, die reiche geistige Ernte seiner langen Forscher- und Sammeltätigkeit auf volkskundlichem Gebiet zunächst in Form von Beschreibungen einzelner Sammelgruppen des Museums niederzulegen, um diesen seinen geistigen Besitz als unentbehrliche Ergänzung der von ihm gesammelten Altertümer der Nachwelt zu erhalten. Der Verfasser glaubte sich diesen wiederholten Wünschen nicht entziehen zu sollen, war ihm doch durch seine vielfachen Beziehungen zu bäuerlichen Kreisen, die zum Teil bis in seine Jugendzeit zurückreichen, besonders auch durch seine ausgedehnten Sammlerfahrten, ein Einleben in die Gedankenwelt und die Kultur der ländlichen Bevölkerung und zugleich ein Vertrautwerden mit deren Arbeit im Hause, auf dem Hofe und auf dem Felde möglich geworden — ein Schatz von Erinnerungen, wie er heute sonst wohl kaum mehr zusammenzubringen wäre.

Wie erfolgte nun aber die Feststellung und Niederschrift der vorliegenden Aufzeichnungen in ihren Anfängen? Sehr einfach — mit dem Museumshausmeister Diedrich Bartels (geboren in Weesen bei Hermannsburg 1850, † 1924). Dieser treue, vortreffliche Mann war lange im Privatdienst des Verfassers, bis er nach Fertigstellung des Museumsneubaues 1907 in diesem als Hausmeister fest angestellt wurde. Viele Besucher des Museums werden sich seiner Erzählergabe noch erinnern. Er war ein Heidgeier bester Art, von altem Schrot und Korn, voll glühender Anhänglichkeit an die heimatische Heide, mit deren Sitten und Gebräuchen er wohlvertraut war, und er hat sowohl bei der Begründung des Museums wie auch bei dessen weiterer Entwicklung wertvolle Mitarbeit geleistet. Ihn verständigte der Verfasser von seiner Absicht und kam einige Tage darauf mit ihm in seinem Arbeitszimmer zusammen, wo seine Frau zum Schreiben bereit saß: dann begann die Aussprache über das jeweilige Kapitel. Zwanglos flossen die beiderseitigen, sofort niedergeschriebenen Erinnerungen dahin, die später vom Verfasser gesichtet, geordnet und auch sonst für ihren praktischen Zweck durchgearbeitet wurden. Hierbei hat ihm sein Assistent und jetziger Nachfolger in der Leitung des Museums, Herr Dr. Neufirch, getreuliche Hilfe geleistet, besonders zuletzt, als dem Verfasser sein Alter und wiederholte Erkrankungen Einschränkung seiner Arbeit auferlegten. Erstehende Zweifel wurden durch örtliche Besichtigungen und Erkundigungen bei geeigneten Persönlichkeiten später zu beheben gesucht. Unermüdlische mündliche und schriftliche Nachfragen, vielfältige fachkundige Unterstützungen aus ländlichen Kreisen haben dies Material ergänzt.

Die Bedeutung dieser Niederschrift, für die nach ursprünglicher Absicht eine Aufbewahrung im Museumsarchiv vorgesehen war, erhielt eine unerwartete Erweiterung, als Autoritäten, die Einblicke in das Manuskript genommen hatten, den Verfasser veranlaßten, einer Veröffentlichung näherzutreten. Es seien genannt: Geheimrat Professor Dr. Jessen, Direktor der

Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin, Professor Dr. G. Kampfmeyer, Leiter der deutschen Auslandsbibliothek daselbst, Dr. W. Lindner vom Bund Heimatschutz, Berlin, Universitätsprofessor Dr. P. Weber, Jena, Universitätsprofessor Dr. O. Lauffer, Hamburg, die Museumsdirektoren Professor Dr. Fuhs in Braunschweig und Professor Dr. Müller in Frankfurt a. M., besonders auch Oberbürgermeister Denicke in Celle, der als erster eine Drucklegung anregte. Der Verfasser erklärte sich nach anfänglichem Sträuben hierzu bereit, und zwar im Sinne wesentlicher Erweiterung und Ergänzung der bisherigen, für den Handgebrauch im Celler Museum gedachten Aufzeichnungen.

Er begann zugleich, möglichst anschauliche Federzeichnungen der behandelten Gegenstände anfertigen zu lassen, wobei ihn besonders Geheimrat Jessen beraten hat. Dieses Bildmaterial sollte dazu dienen, denjenigen, denen eine Besichtigung der Originale an Ort und Stelle nicht möglich ist, einen Ersatz zu bieten.

Die Absicht war, im Anschluß an die vorhandene Überlieferung und an die erhaltenen Reste in Häusern, Geräten usw. in Verbindung mit einem reichen Bildmaterial das alte bäuerliche Arbeitsleben vor Einführung der Maschinen in seiner ganzen Ursprünglichkeit, aber auch in seinem sinnvollen Zusammenhang mit der Natur und Volksart möglichst so darzustellen, daß man jetzt noch wieder danach arbeiten und die Geräte brauchen könnte, aber auch so, daß die Menschen, die das früher getan haben, möglichst natürlich und lebendig dem Leser vor Augen träten.

Um nun aber seine Absicht auszuführen, sah der Verfasser es als seine Aufgabe an, sich nicht auf trockene Schilderungen der wechselnden täglichen Arbeiten zu beschränken, sondern sie zugleich mit dem ganzen täglichen Leben in Haus und Hof und auf dem Felde, wie es sich im Laufe eines Jahres abspielt, zu verbinden, zumal da eine so eingehende Darstellung des lebendigen Hintergrundes der an vielen Orten gesammelten Gegenstände noch nicht vorhanden ist. Er wollte z. B. versuchen zu zeigen, wie innig die Hantierungen auf unseren Heidehöfen beeinflusst wurden von den gemeinsamen Sorgen und Überlegungen von Bauer und Bäuerin: nicht einer bestimmt, sondern im gegenseitigen Meinungsaustausch wird das Arbeitsprogramm im Laufe eines Jahres festgelegt. Ferner lag ihm daran, das gute patriarchalische Verhältnis zwischen dem Hofbesitzer und seiner Frau einerseits und den Diensthöfen andererseits, wie solches in früheren Zeiten herrschte, hervorzuheben. Um dieses und Ähnliches zum Ausdruck zu bringen, benutzte er in eingeflochtenen Gesprächen die plattdeutsche Sprache, und zwar in der Mundart, wie sie in der Südheide, besonders in dem durch seine erfolgreiche Missionsarbeit bekannten Kirchspiel Hermannsburg, nördlich von Celle, gesprochen wird.

Die Schreibweise dieser plattdeutschen Teile erforderte weitere Erwägungen. Allgemeingültige Regeln sind hierüber nicht vorhanden; der vor einigen Jahren von Hamburg und Lübeck ausgehende Versuch, solche zu vereinbaren, ist leider mißlungen. Nach wie vor herrscht

die größte Verschiedenheit. Der Verfasser hat sich deshalb entschlossen, auch in der Orthographie den Schreibgebrauch des Hermannsburger Kirchspiels zur Anwendung zu bringen. Er hat Herrn Hermann Ottermann, dem Korrektor der Hermannsburger Missionsbuchhandlung, für seine wertvolle Mithilfe in dieser Beziehung zu danken.

Im übrigen wählte der Verfasser eine Darstellung von Einzelhandlungen des ländlichen Lebens in ungezwungener Form, die sich in episodenhafter Weise an die bäuerliche Gesamtwirtschaft anschließen und mit dieser ein in epischer Breite ausgeführtes Ganzes bilden. Ihm erschien diese Anlage in ihrer Ursprünglichkeit am zweckmäßigsten, um das Ziel des Werkes, eine allgemeinverständliche Schilderung des ländlichen Lebens auf einigen seiner wichtigeren Gebiete, zu erreichen. Eine Veränderung dieser Darstellungsform ist auch unterblieben, als Dr. Neufirch, des Verfassers langjähriger Mitarbeiter, die Freundlichkeit hatte, den Text zur Drucklegung vorzubereiten, wofür ihm herzlich Dank gebührt. Es ist eine schwierige und häufig auch undankbare Sache, das Werk eines anderen fortzusehen oder zu ergänzen, ohne seinen ursprünglichen Charakter zu verändern, was in vorliegendem Falle gelungen ist.

Berührung mit den beiden vortrefflichen Werken von Andree und Küß besteht natürlich vielfach; neu ist aber die besondere Behandlung des Alltäglichen, der „Mut zum Aller-einfachsten“, den Herr Professor Weber das besondere Verdienst des Celler Museums genannt und dem dieses seinen großen Erfolg zu danken gehabt hat.

[Dem Verfasser unvollendet hinterlassen.]